

Philosophi der Musik

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Philosophie der Musik



Philosophie der Musik — als eine Unmöglichkeit möchte uns das erscheinen. Denn Musik, als die transzendente aller Künste, schließt alles Denken aus. Sie spricht nie zum Verstand, wohl aber zum Herzen. Sie nährt die Gefühle — nie aber Ideen. Erst wenn ihre Töne verklungen sind, setzt der denkende Teil unseres Gehirns ein. So lange die Akkorde erklingen, ist das Schaffen des Verstandes eingelullt.

Vielleicht ist es gerade das, was Schopenhauer sagen ließ, daß das Gefühl eine Eigenschaft erster, der Verstand eine solche zweiter Ordnung sei, daß erstere das Wesen des Menschen überhaupt ausmache. Beweist die Musik nicht auch unsere pessimistische Anlage? Denn gerade die Musik des Kummers und des Schmerzes geht uns am meisten zu Herzen. Und nur getragene Musik gestaltet Erhebendes und Erhabenes.

Beinah möchten wir behaupten, daß die Lebensdauer eines Werkes von seiner künstlerischen Gestaltung des Schmerzes abhängt. Wir denken an Schöpfungen von Beethoven, Schumann, Bach, Chopin. Ihr Inhalt ist ein unendlicher Wechsel der tiefsten Gefühle. Deshalb vermögen sie an die Gefühlswelt jeder Generation zu greifen. Ihnen möchten wir die lustigen Opern und Operetten gegenüberstellen: Ihr Leben beträgt ausnahmslos kaum die Dauer einer Generation. Und Offenbach? höre ich einwenden. Nehmen wir seiner Musik den humoristischen Text, und sie hört auf, humoristisch zu sein. Musik muß durch sich selbst ihren Charakter offenbaren, und nicht durch den Text sich erklären wollen. Deswegen ist auch die Lehre Wagners von den Leitmotiven unhaltbar. Sie drücken keine Empfindung aus, sondern sind nur musikalische Hieroglyphen; sie sind auch teilweise zu kurz, um eine musikalische Idee auszuführen. Ihre Aufgabe ist daher mehr memnotechnischer als gefühlserweckender Art. Mehr als auf eine Vertonung des Gefühles legt Wagner Wert auf die Vertonung des Textes: Er verlangt sklavische Verfolgung des Textes durch die Musik. Daß aber der Komponist dem Publikum den Text mit Hilfe des Orchesters verständlich machen will, das ist ein Wunsch, der

dem Wesen der Musik überhaupt nicht entspringt. Und von dem Standpunkt aus, daß Musik Gefühle nährt, nicht aber Ideen, ist Wagners Musik unmusikalisch. Wirkliche Musik macht den Menschen verstummen. Sie gleicht dem Aufzucken des Herzens. Deshalb begeistern wir uns beim Anhören von Volksliedern bis, wie der Volksmund sagt, „das Herze springt“.

Neun Zehntel unserer klassischen Liedermusik beherrschen traurige Motive — denn nur traurige Gedichte vermochten den Komponisten zu inspirieren. Und auch ohne Text, oder trotz anderssprachigem Text vermögen wir die Weisen in unsere Gefühle aufzunehmen.

Ein Aufzucken des Herzens nannten wir gute Musik. Und dennoch — trotz ihrer unzähligen Variationen unzähliger Gefühle, so vieler, deren die Poesie gar nicht fähig wäre — bringt sie die individuellen Gefühle eines einzelnen nie zum Ausdruck. Sie entbehrt des Individualismus. Florestans Leid ist auch das Leid Fidelios, Julias Schmerz derjenige Isoldes. Statt Tannhäuser könnte ebensogut ein anderer Held unter ähnlichen Verhältnissen figurieren. Ein anderer Komponist hätte vielleicht eine eben so schöne, aber ganz anders geartete Musik dazu schreiben können — die Wirkung auf die Allgemeinheit wäre dieselbe geblieben. Denn jeder Komponist vertont dieselbe Empfindung, und die Auslösung bleibt im Hörer stets dieselbe. Und dennoch sind von den unzähligen Musikäußerungen nicht zwei einander ähnlich.

Musik, als der Ausdruck des Schmerzes, verweicht. Aber es gibt eine Musik, die den Schmerz überwunden hat, die das Evolutionsgesetz unterstützt — die Musik Mozarts. Das eben macht den Genius Mozarts so unvergleichlich groß, daß er das Leben erwärmt, erheitert, gleich dem Sonnenstrahl. Denn, nachdem wir Schumann, Tschaikowsky, Strauß auf uns einwirken ließen, erscheint uns das Leben überhaupt nicht mehr lebenswert.

Hedwig Correvon

